

Intersektionalität in der Kindheits- und Jugendforschung (Editorial)

Hunner-Kreisel, Christine; März, Stella

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hunner-Kreisel, C., & März, S. (2019). Intersektionalität in der Kindheits- und Jugendforschung (Editorial). *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 14(2), 133-140. <https://doi.org/10.3224/diskurs.v14i2.01>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Intersektionalität in der Kindheits- und Jugendforschung

Christine Hunner-Kreisel und Stella März

Die Denkfigur Intersektionalität ermöglicht eine Analyse verschiedener Differenzkategorien und hegemonialer Ungleichverhältnisse in ihren Verwobenheiten und Interdependenzen. Seit die US-amerikanische Juristin Kimberlé Crenshaw in den 1980er Jahren des 20. Jahrhunderts die Figur Intersektionalität ins Leben rief, hat eine breite wissenschaftliche Auseinandersetzung damit stattgefunden (vgl. Meyer 2018; Lenz 2010, S. 160ff.). Es existieren unterschiedliche Verständnisse und Konzeptionalisierungen von Intersektionalität. In der aktuellen Intersektionalitätsforschung wird von Wechselbeziehungen sozialer Kategorien bzw. von Ungleichheitsverhältnissen, die sich entlang dieser manifestieren, ausgegangen, und zwar dahingehend, dass die einzelnen ungleichheitsgenerierenden Dimensionen sich wechselseitig, situationsspezifisch und kontextbezogen potenzieren oder abschwächen können (vgl. beispielsweise Winker/Degele 2009).

Das Schwerpunktheft will die Relevanz einer Kategorie Generation in einer intersektional orientierten, erziehungswissenschaftlichen Kindheits- und Jugendforschung thematisieren, die sich für ein Aufwachsen unter Bedingungen von Ungleichheit interessiert. Wir fragen dabei, inwieweit Generation in einer intersektionalen Analyse als Strukturkategorie angesehen werden muss, die in ihrer Wirkmächtigkeit bei der Ordnung (kapitalistischer) gesellschaftlicher Verhältnisse vergleichbar ist (vgl. Wintersberger 2005, Wintersberger 2014; Qvortrup 2000, Qvortrup 2005, Qvortrup 2012) mit den Strukturkategorien Klasse, Race (bzw. ethnisch kodierte Zugehörigkeit) und Gender. Dies gilt vor allem, wenn es darum geht, soziale Ungleichheitsverhältnisse sichtbar zu machen und zugleich zu zeigen, wie diese Subjektivität formieren (Winker 2012, S. 22f.). Damit wird bei der Auseinandersetzung mit dem Stellenwert der Kategorie Generation im Kontext unseres Schwerpunktheftes die Frage relevant, inwiefern für eine intersektional bzw. ungleichheitstheoretisch orientierte Kindheitsforschung die Setzung einer Strukturkategorie Generation als eine mögliche Dimension sozialer Ungleichheit notwendig und gerechtfertigt ist (Qvortrup 2009, S. 21ff.; Bühler-Niederberger/Sünker 2006, S. 36; Alanen 2001, S. 17f.). Es geht des Weiteren um die Frage, warum diese Kategorie auf der Strukturebene bei eigentlich allen intersektionalen Ansätzen fehlt (vgl. auch Whistutz 2018; Kelle 2008, S. 55) und inwiefern das mit einer adultistischen Zentriertheit von Sozialtheorien zu tun hat (vgl. unter anderem Hengst 2013, S. 16).

Eng verknüpft bzw. unauflösbar mit dem Paradigma Intersektionalität einhergehend ist die gesellschaftskritische und aktivistische Herkunft dieser Denkfigur (*Crenshaw* 1989), die verlangt, nicht allein auf akademischer Ebene und damit „nur“ theoretisch fruchtbar gemacht zu werden, sondern deren Anspruch es immer auch ist, politisch wirksam zu werden. Denn vergleichbar zu anderen que(e)rdenkenden sozialtheoretischen Ansätzen – den post- und dekolonialen Sozialtheorien (*Castro Varela/Dhawan* 2015; *Mignolo* 2000), den feministischen Sozialtheorien (*Haraway* 1995) sowie den Cultural Studies (*Hall* 1994) – positionieren sich die intersektionalen Theorien und Ansätze als dezidiert politisch-emanzipatorisches Programm und damit als widerständig gegenüber hegemonialen-kolonialen, neokolonialen, rassistischen, patriachalen, sexistischen, ableistischen, klassistischen und eben auch adultistischen (vgl. auch *Hengst* 2013, S. 16) gesellschaftlichen Herrschafts- und Gewaltverhältnissen (*Hill Collins/Bilge* 2016). Dieser politische Anspruch, über das Sichtbarmachen von strukturellen Ungleichheiten ein *empowerment* der Subjekte zu erreichen (*Hill Collins/Bilge* 2016), kann – das ist zumindest unsere Position (vgl. jedoch auch *Meyer* 2017, S. 119) – auch in einen Zusammenhang zum postkolonialen Diskurs zu Fragen der Repräsentation der Subalternen (*Spivak* 1988) gestellt werden. In diesem Verständnis ist einer analytischen und theoretischen Fruchtbarmachung einer intersektionalen Perspektive immer auch die Frage nach den (Un-) Möglichkeiten der Repräsentation inhärent (vgl. auch *Farrenberg* u.a. 2020). Die Frage der Repräsentation wiederum ist im höchsten Maße relevant für alle pädagogischen Bereiche, da hier oftmals advokatorische oder auch paternalistische Verhältnisse den Interaktionen zwischen Professionellen und Adressat*innen oder auch Erwachsenen und Heranwachsenden zu Grunde liegen. Innerhalb dieser Verhältnisse kann der*die Heranwachsende oder der*die Adressat*in nicht immer für sich alleine sprechen, sondern ist auf eine*n professionelle*n oder erwachsene*n Stellvertreter*in (eine*n Advokat*in) angewiesen. So haben beispielsweise Kinder, etwa weil es um Fragen des – eigentlich ihres! – Kindeswohls geht, meist nur ein begrenztes Mitspracherecht (vgl. *Oelkers/Schrödter* 2010). Deswegen ist die im Zuge postkolonialer theoretischer Auseinandersetzung relevant gemachte Frage der Möglichkeiten von Übersetzung im Sinne der Übertragung des von den Sprecher*innen Gemeinten bzw. Gewollten sowie der damit immer auch einhergehenden (Fremd-)Repräsentation der ursprünglichen Sprecher*innen eine der zentralen Herausforderungen in (sozial-)pädagogischen und erziehungswissenschaftlichen Kontexten. Hier muss unseres Erachtens eine intersektionale Kindheits- und Jugendforschung kritisch anschließen (vgl. dazu auch die Ausführungen von *Bühler-Niederberger* im vorliegenden Schwerpunktheft) und für mögliche sozial- und erkenntnistheoretische Zusammenschlüsse offen sein, indem beispielsweise Einschreibungen von machtvollen Diskursen und Herrschaftsverhältnissen in die Subjekte intersektional rekonstruiert werden (vgl. *Winker/Degele* 2009) und Fragen von Repräsentation unmittelbar mit den strukturell und diskursiv ungleich angelegten Handlungsmöglichkeiten der als Kind – und damit machtsymmetrisch – in gesellschaftlichen Verhältnissen positionierten Subjekte verknüpft werden (vgl. hierzu auch die Ausführungen von *Chamakalayil* und *Riegel* sowie von *Machold* im vorliegenden Schwerpunktheft).

Intersektionalitätsforschung und eine Kategorie Generation

Ein Überblick über den aktuellen Stand der Intersektionalitätsforschung veranschaulicht dessen diskursive Ausdifferenzierung entlang von unterschiedlichen Fragen (vgl. im Überblick Meyer 2017; Riegel 2016; Walgenbach 2014). Davon befasst sich eine mit den sozialen Kategorien an sich: Sie stellt die Legitimität einer gesellschaftstheoretisch begründeten Setzung von Kategorien gegenüber einer notwendigen Erschließung im Prozess der Datenrekonstruktion auf den Prüfstand. Dabei gibt es eine grundsätzliche Ablehnung von intersektionalen Herangehensweisen mit dem Argument, dass aufgrund des analytischen Gebrauchs von Kategorien diese gleichzeitig essentialisiert und reifiziert würden (vgl. Hornscheidt 2014; Emmerich/Hormel 2013, S. 219ff.; Soiland 2012). Es gibt jedoch auch die aus einer gesellschaftstheoretischen Perspektive relevante Frage, auf welcher Ebene die Setzung von Kategorien sinnvoll erscheint – diese Frage erhält ihre Berechtigung vor allem auch vor dem Hintergrund, dass mit der intersektionalen Perspektive und über den analytischen Gebrauch von sozialen Kategorien soziale Ungleichheiten sichtbar gemacht werden sollen (vgl. Klinger 2003). Eine rein analytische Betrachtung von Kategorien auf der Mikroebene im Rahmen von Identitätskonstruktionen und einer Rekonstruktion von in diese eingeschriebenen Erfahrungen von Diskriminierung und Benachteiligung ist dabei für in erster Linie gesellschaftstheoretisch orientierte Ansätze sinnlos, da eine strukturtheoretische Übertragung fehle, so Klinger (ebd.). Neben der Frage nach den analytischen Ebenen – makro/meso/mikro – gibt es eine Diskussion auch zur Anzahl von als relevant zu setzenden Kategorien. Hier lässt sich als eine Art Konsens innerhalb der Intersektionalitätsdiskussion ausmachen, dass die Möglichkeit einer Verwobenheit von sozialen Kategorien – und damit auch ihre Anzahl – mit Blick auf die Mikroebene der Subjekte und ihrer Wahrnehmungen und Erfahrungen unabgeschlossen ist (vgl. Winker/Degele 2009, S. 37; Klinger 2008, S. 40). Dies gilt jedoch nicht für die akademische Diskussion zur Frage der notwendigen Anzahl von Strukturkategorien sowie der damit zusammenhängenden Frage nach deren Wirkmächtigkeit im Hinblick auf die Organisation von Gesellschaft (vgl. ebd.). Dahinter steht also die Frage nach der gesellschaftlichen Dominanz der einzelnen Herrschaftsverhältnisse.

Der Ansatz zur Intersektionalen Mehrebenenanalyse (IMA) von Winker und Degele (2009) bestimmt Class, Gender, Race und Body als die relevanten Strukturkategorien. Jedoch schreiben die Autorinnen weiterhin: „Die Entscheidung für diese oder jene Kategorie der Ungleichheit hängt vom Untersuchungsgegenstand ab. So stellt sich für eine Sozialstrukturanalyse die Frage nach der Auswahl zu berücksichtigender Kategorien anders als für die Rekonstruktion von Identitätsprozessen oder für die Untersuchung symbolischer Repräsentationen“ (ebd., S. 16). Auf der Ebene der Strukturkategorien sehen Winker und Degele den größten Forschungsbedarf, weil hier die Frage nach der Anzahl der Kategorien geklärt werden muss und plädieren dafür, dass Wissenschaftler*innen sich „aus ihrem Vorwissen heraus für eine forschungspraktisch handhabbare Zahl von Strukturkategorien und damit verbundenen Herrschaftsverhältnissen entscheiden, und diese damit deduktiv setzen“ (ebd., S. 27). Bei all diesen Erwägungen zu Anzahl und Art der Kategorien findet Generation als Strukturkategorie bisher kaum Berücksichtigung (vgl. auch Hunner-Kreisel/März 2018). Blickt man jedoch auf eine gesellschaftskritische Kindheitsforschung sprechen deren Befunde dafür Generation als eines der großen „systems of oppression“ (Hill Collins 2002, S. 222) in intersektionalen Ansätzen zu denken.

In Entsprechung zu *Winker* und *Degele* lassen sich Differenzkategorien hinsichtlich der Ebene der symbolischen Repräsentationen, der sozialen Strukturen und der Ebene der Subjektkonstruktionen analysieren (vgl. *Winker/Degele* 2009: 25ff.). Während auf Ebene der Subjektkonstruktionen sowie der symbolischen Repräsentationen eine prinzipielle Offenheit unterschiedlicher Differenzkategorien angenommen wird und aus diesem Grund für ein induktiv analytisches Vorgehen plädiert wird, werden auf Strukturebene die vier Strukturkategorien Class, Gender, Race und Body deduktiv gesetzt. Die Autorinnen begründen ihre deduktive Setzung anhand der Gesellschaftsanalyse eines modernen Kapitalismus. In diesem Sinne wird vor allem Wert auf Ungleichheitsverhältnisse gelegt, die mit der Reproduktion von Arbeitskräften und ökonomischer Profitmaximierung einhergehen. Diese Differenzierung ist sinnvoll, da Strukturkategorien festlegen, wie spezifische Gesellschaften organisiert sind und funktionieren. Die deduktive Setzung dieser vier Strukturkategorien lässt jedoch unberücksichtigt, dass auch Generation eine Strukturkategorie darstellt, die der kapitalistischen Produktionsweise inhärent ist. Die Veränderungen im Zuge einer zunehmenden Scholarisierung und Institutionalisierung von Kindheit von einer formellen Subsumption der Kindheit unter das Kapital zu einer reellen Subsumtion von Kindheit unter das Kapital (vgl. *Wintersberger* 2005, S.183f., *Wintersberger* 2014, S. 1532) machen deutlich, dass generationale Differenzierungen maßgeblich in die kapitalistischen Produktionsweisen integriert sind und dies seit der „Entdeckung der Kindheit“ (*Ariès* 2014 [1978], S. 92) immer schon waren. Im Rahmen der „Kolonialisierung der Kinderarbeit durch den Staat“ (*Qvortrup* 2005, S. 44; vgl. dazu auch *Qvortrup* 2000, S. 23ff.) zeigt sich, dass Kinderarbeit nicht etwa verschwunden ist, sondern sich grundlegend transformiert hat. Schularbeit stellt vor diesem Hintergrund einen wesentlichen Bestandteil der Arbeitsteilung zwischen den Generationen dar, die hinsichtlich der zeitlichen, physischen und psychischen Belastung als äquivalent zur Erwerbsarbeit von Erwachsenen betrachtet werden kann und als systemimmanente Arbeit unerlässlich für das Funktionieren von Gesellschaften ist (vgl. *Wintersberger* 2005, S. 183f., *Wintersberger* 2014, S. 1532; *Qvortrup* 2000, S. 27ff., *Qvortrup* 2012, S. 686, *Qvortrup* 2005, S. 44). Generation kann vor diesem Hintergrund als relevante Strukturkategorie gefasst werden, die einen wesentlichen Teil dessen darstellt, wie kapitalistisch orientierte Gesellschaften funktionieren und organisiert sind. Obwohl die Kinder durch ihre schulischen und außerschulischen Aktivitäten einen bedeutsamen Beitrag zum Humankapital leisten, nehmen sie in meritokratischer und kapitalistischer Logik jedoch ausschließlich die Rolle als „Trivialmaschinen“ ein (*Qvortrup* 2005, S. 26). Sie werden gleichsam als ein mit Wissen zu füllendes Medium positioniert (vgl. ebd.), bei dem die Aufgabe darin besteht, durch das, was in sie hineingefüllt wird, automatisch Humankapital zu reproduzieren, und zwar ohne dass die Produktion oder Verarbeitung dieses Wissens gesellschaftliche Anerkennung erhält. Dies würde dafür sprechen, Generation in intersektionalen Analysen im Rahmen von Kindheitsforschungen als eine Kategorie, die gesellschaftliche, respektive soziale Ordnung maßgeblich bestimmt und ordnet, zu verstehen (vgl. auch *Qvortrup* 2012; vgl. kritisch zu einer wissenschaftstheoretisch reduktionistischen Sicht von Generation als sozialer Kategorie *Windheuser* im vorliegenden Schwerpunktheft).

Innerhalb der Kindheitsforschung gibt es eine virulente Debatte zu einer Masterkategorie Generation (vgl. dazu ausführlicher im Beitrag von *Bühler-Niederberger* im vorliegenden Schwerpunktheft), die Parallelen zu der Debatte um Strukturkategorien in der Intersektionalitätsforschung aufweist. Innerhalb dieser Debatte ist die Bedeutung und Dominanz einer sogenannten Masterkategorie Generation umstritten (*Qvortrup* 2012).

Alanen (2001; 2009) hat Generation als eine soziale Kategorie bestimmt, entlang der über soziale Praktiken des generationalen Ordners (vgl. auch *Bühler-Niederberger* 2011) soziale Ungleichheit im Verhältnis zwischen Erwachsenen und Heranwachsenden hergestellt und aufrechterhalten wird. *Heinz Hengst* (2013) diskutiert kritisch die Folgen der Omnipräsenz des Konzepts der generationalen Ordnung für den wissenschaftlichen Blick und verweist dabei auf auch andere generationale Formationen, die er als differenzielle Zeitgenossenschaft konzeptionalisiert. *Qvortrup* (2012, S. 54) dagegen plädiert für die Notwendigkeit einer Masterkategorie Kindheit, mit dem Argument, dass Kinder als gesellschaftliche Gruppe prinzipiell einen Minderheitenstatus haben („[...] are set aside from adults“ (ebd., S. 54). Dieses Plädoyer wiederum findet seinen Ausgangspunkt in der Kritik von *Jenks* (zitiert in *Qvortrup* ebd.) der sich dafür ausspricht, dass nicht Kindheit, sondern Kindheiten in den analytischen Fokus genommen werden müssen. Erst an zweiter Stelle müsse eine In-den-Blick-Nahme und damit eine Setzung von Kindern im Sinne einer gesellschaftlichen Minderheit erfolgen. Während *Qvortrup* also die Tatsache der gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die Kinder Erwachsenen gegenüber als nachgeordnet positionieren, auf methodologischer Ebene als primären Bezugspunkt einer Kindheitsforschung wissen möchte und weitere Macht- und Herrschaftsverhältnisse über Klasse, Geschlecht und Race bzw. ethnisch kodierte Zugehörigkeiten damit als immer schon interdependent versteht (ebd., S. 55), steht *Jenks* Argumentation in Anbetracht der Gefahr eines essentialisierenden Kindheitsverständnisses für die Analyse der vielfältigen Erscheinungsformen von Kindheiten.

Alanen schreibt mit Blick auf die Relevanz einer (Struktur-)Kategorie Generation für eine ungleichheitsorientierte Kindheitsforschung: „[...] The social world is organized in terms of generational distinctions: The social world is a gendered, classed, and ‘raced’ world, and it is also ‘generationed’. In the case of children, their lives, experiences, and knowledges are not only gendered, classed, and ‘raced’ (and so on) but also – and most importantly of the sociological study of childhood – generationed [...]“ (*Alanen* 2009, S. 162).

Das Schwerpunktheft und seine Beiträge

Eine theoretische Auseinandersetzung mit Generation als Dimension struktureller Ungleichheit und damit als Strukturkategorie ist noch nicht zu Ende diskutiert. Sowohl *Doris Bühler-Niederberger* als auch *Jeannette Windheuser* greifen die Thematik in ihren Beiträgen auf einer theoretischen Ebene auf.

Im Beitrag von *Jeannette Windhäuser* zum Thema „Geschlecht, Generation, Intersektionalität“ nimmt die Autorin aus einer durch feministische Wissenschaftstheorie inspirierten Perspektive die intersektionale Diskussion zu sozialen Kategorien in den Blick. *Windheuser* macht dabei auf das Fehlen einer Auseinandersetzung innerhalb der Intersektionalitätsdebatte mit erkenntnistheoretischen Fragen bezüglich sozialer Kategorien aufmerksam. Denn, so *Windheuser*, diese werden in der Intersektionalitätsdebatte vornehmlich ungleichheitstheoretisch verstanden und nicht differenztheoretisch in den analytischen Fokus genommen. Der fehlende differenztheoretische Fokus macht dabei bedeutsame Unterscheidungen zwischen sozialen Kategorien unsichtbar. *Windheuser* führt aus, warum Differenz und (asymmetrische) Angewiesenheit, die im Zusammenhang mit ins-

besondere Generation als anthropologische Gegebenheiten relevant werden, von (gesellschaftlicher) Ungleichheit reproduzierenden sozial konstruierten Kategorien wie insbesondere Klasse, aber auch *Race* unterschieden werden müssen. Ansonsten würde innerhalb der Intersektionalitätsforschung eine wissenschaftstheoretisch reduzierte, kognitivistische und androzentristische Orientierung reproduziert, die mit Vulnerabilität von Körpern verknüpfte und durch (zeitlich-räumlich begrenzte) körperliche Verwiesenheit einhergehende Erfahrungen erkenntnistheoretisch ausschließt.

Doris Bühler-Niederberger schließt an mit ihrem Beitrag zum Thema „Generationale Perspektive und Intersektionalität. Sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung als Analyse, Advokation und Marginalisierung“. In diesem greift sie unter anderem vertiefend die Debatte in der Kindheitsforschung auf, die Generation als soziale Kategorie bereits seit ihren Anfängen als eigenständige Disziplin ausführlich und kontrovers diskutiert. Im – in der soziologischen Kindheitsforschung – bedeutsamen Konzept der generationalen Ordnung sieht sie den analytischen und theoretischen Ausgangspunkt einer intersektionalen Forschungsperspektive, wobei sie in diesem Zusammenhang erstens statuiert, dass eine strukturelle Theorie der Kindheit (immer noch) fehle, und zweitens betont, dass das Konzept der generationalen Ordnung nicht zu einer Leerformel werden darf. *Bühler-Niederberger* zeigt dabei beispielhaft auf, wie generationale Ordnung als analytisches Konzept herangezogen werden muss, um zu rekonstruieren, was generationales Ordnen im je konkreten Fall – und damit immer im relationalen Verhältnis zwischen als Kind und als erwachsen positionierten Personen – bedeutet, und wie dieses generationale Ordnen in einer Macht- und Herrschaftsperspektive dann in gesellschaftlichen Settings wirkmächtig werden kann. Gleichzeitig verweist sie vor dem Hintergrund des aktivistisch-politischen Anspruchs der Intersektionalitätsansätze – der im Übrigen seine Entsprechung in Konzepten von „voice“ bzw. „agency“ in der Kindheitsforschung findet –, wie dieser Anspruch gerade aufgrund der asymmetrischen Positionierungen von Kindern im Verhältnis zu Erwachsenen strukturell verunmöglicht wird.

Diesen beiden Beiträgen folgt derjenige von *Lalitha Chamakalayil* und *Christine Riegel*, die das Thema von Intersektionalität auf theoretischer Ebene generell aufgreifen und es im Anschluss daran empirisch und entlang von eigenen Forschungsbefunden ausbuchstabieren. In ihrem Beitrag mit dem Titel „Intersektionale Perspektiven auf widerspenstige Taktiken in Verhältnissen sozialer Ungleichheit. Analyse einer Mutter-Tochter-Konstellation“ arbeiten sie entlang einer Fallanalyse die intergenerational geteilte Praxis der religiösen Heirat als eine ambivalente Möglichkeit für Frauen unterschiedlicher Generationen heraus, um mehr Handlungsfähigkeit und Autonomie durch widerspenstiges Taktieren in prekären Verhältnissen zu erlangen. In diesem Beitrag wird im Unterschied zu den beiden vorherigen der Fokus auf Generation nochmals gewendet, denn Generation wird hier nicht differenztheoretisch (*Windheuser*) oder kategorial (*Bühler-Niederberger*) aufgegriffen, sondern in der Mannheim'schen Bedeutung als Verhältnisse zwischen den Generationen konzeptionell gefasst. Diese intergenerationalen Verhältnisse werden vor dem Hintergrund der Fallstudie insbesondere mit Bezug auf Geschlechter- und rassifizierte Migrationsverhältnisse analysiert und mit Blick auf die generationally tradierten und gleichzeitig generationally unterschiedlich besetzten Möglichkeitsräume von Widerstandspraktiken in diskriminierenden Dominanz- und Ungleichverhältnissen ausgeleuchtet.

Das Schwerpunktheft schließt thematisch mit dem Beitrag von *Claudia Machold*, der den Titel „Das responsabilisierte Kind. Die Prozessierung von Übergangsentscheidungen

zur Sekundarstufe I und die Konstitution von Bildungs-kindheit“ trägt. In diesem Beitrag interessiert sich die Autorin aus einer kindheitstheoretischen Perspektive für die Frage, wie Analysen zum Prozessieren von Übergangsentscheidungen zur Sekundarstufe I auf die Konstitution einer spezifischen Idee von Bildungs-kindheit verweisen und welche Implikationen dies für die Reproduktion von Ungleichheit haben kann. Sie rekonstruiert dabei Unterscheidungspraktiken im Kontext Schule, die das Kind responsibilisieren. Aus einer intersektionalen Perspektive, die sich für adultistische Machtverhältnisse interessiert, sind diese Prozesse insofern spannend, da hier ein vermeintliches Begegnen auf Augenhöhe zwischen als Erwachsenen und als Kind positionierten Akteur*innen in seiner strukturell bedingten Unmöglichkeit sichtbar wird: Der Beitrag von *Claudia Machold* macht deutlich, wie sich die unreflektierte und im Wesentlichen zur Entlastung der elterlichen Akteur*innen stattfindende Übertragung von Verantwortung für Bildungsentscheidungen in einer Konstituierung von Bildungs-kindheit durch die kindlichen Akteur*innen selbst manifestiert.

Literatur

- Alanen, L.* (2001): Childhood as a generational condition: Children's daily lives in a central Finland town. In: *Alanen, L./Mayall, B.* (Hrsg.): Conceptualizing child-adult relations. – London, S. 129-143.
- Alanen, L.* (2009): Generational Order. In: *Qvortrup, J./Corsaro, W. A./Honig, M. S.* (Hrsg.): The Palgrave Handbook of Childhood Studies. – Basingstoke, S. 159-174.
- Ariès, P.* (1978/2014): Geschichte der Kindheit. – München.
- Bühler-Niederberger, D.* (2011): Lebensphase Kindheit. Theoretische Ansätze, Akteure und Handlungsräume. – Weinheim/München.
- Bühler-Niederberger, D./Sinker, H.* (2006): Der Blick auf das Kind. In: *Andresen, S./Diehm, I.* (Hrsg.): Kinder, Kindheiten, Konstruktionen. Erziehungswissenschaftliche Perspektiven und sozialpädagogische Verortungen. – Wiesbaden, S. 25-52. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90483-2_2
- Castro Varela, M. d. M./Dhawan, N.* (2015): Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung. – Bielefeld.
- Crenshaw, K.* (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. The University of Chicago Legal Forum, 1, S. 139-167.
- Emmerich, M./Hormel, U.* (2013): Heterogenität-Diversity-Intersektionalität: Zur Logik sozialer Unterscheidungen in pädagogischen Semantiken der Differenz. – Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94209-4>
- Farrenberg, D./Hahmann, J./Hunner-Kreisel, C./Schierz, S.* (2020): Sinn, Bedeutung und Verstehen: Wissenschafts- und Erkenntnistheorie für Studierende der Pädagogik und Sozialen Arbeit. – Opladen/Farmington Hills.
- Haraway, D.* (1995): Situiertes Wissen: Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: *Haraway, D.* (Hrsg.): Die Erfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen. – Frankfurt a.M./New York, S. 73-97.
- Hall, S.* (1997): Wann war ‚der Postkolonialismus‘? Denken an der Grenze. In: *Bronfen, E./Marius, B./Steffen, T.* (Hrsg.): Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte – Tübingen, S. 219-246.
- Hengst, H.* (2013): Kindheit im 21. Jahrhundert: Differenzielle Zeitgenossenschaft. – Weinheim/Basel.
- Hill Collins, P./Bilge, S.* (2016): Intersectionality. – Cambridge.
- Hornscheidt, L.* (2014): entkomplexisierung von diskriminierungsstrukturen durch intersektionalität. Online verfügbar unter: www.portal-intersektionalitaet.de, Stand: 15.09.2016. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf04zm.4>
- Hunner-Kreisel, C./März, S.* (2018): Qualitativ orientierte Wohlergehenforschung und intersektionale Ungleichheitsanalyse: Generation und adultistische Herrschaftsverhältnisse im Fokus. In: *Betz,*

- T./Bollig, S./Joos, M./Neumann, S.* (Hrsg.): Gute Kindheit: Wohlbefinden, Kindeswohl und Ungleichheit. – Weinheim, S. 214-233.
- Kelle, H.* (2008): Kommentar zum Beitrag „Intersectionality“ – ein neues Paradigma der Geschlechterforschung? In: *Casale, R./Rendtorff, B.* (Hrsg.): Was kommt nach der Geschlechterforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung. – Bielefeld, S. 55-59.
- Klinger, C.* (2003): Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht. In: *Knapp, G.-A.* (Hrsg.): Achsen der Differenz: Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. – Münster, S. 14-48.
- Klinger, C.* (2008): Überkreuzende Identitäten – Ineinandergreifende Strukturen Plädoyer für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte. In: *Klinger, C./Knapp, G.-A.* (Hrsg.): „ÜberKreuzungen“: Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. – Münster, S. 38-67.
- Lenz, I.* (2010): Intersektionalität. In: *Becker, R./Kortendiek, B.* (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 3. Auflage. – Wiesbaden, S. 158-165.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-92041-2_19
- Meyer, K.* (2017): Theorien der Intersektionalität zur Einführung. – Hamburg.
- Mignolo, W.* (2000): Local Histories/Global Designs: Colony, Subaltern Knowledges, and Border Thinking. – Princeton/Oxford.
- Oelkers, N./Schrödter, M.* (2010): Kindeswohl und Kindeswille. Zum Wohlergehen von Kindern aus der Perspektive des Capability Approach. In: *Otto, H.-U./Ziegler, H.* (Hrsg.): Capabilities – Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft. – Wiesbaden, S. 143-161.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-91909-6_9
- Qvortrup, J.* (2000): Kolonisiert und verkannt: Schularbeit. In: *Hengst, Heinz/Zeiher, Helga* (Hrsg.): Die Arbeit der Kinder. Kindheitskonzept und Arbeitsteilung zwischen den Generationen. – Weinheim/München, S. 23-44.
- Qvortrup, J.* (2005): Kinder und Kindheit in der Sozialstruktur. In: *Hengst, H./Zeiher, H.* (Hrsg.): Kindheit soziologisch. – Wiesbaden, S. 27-48. https://doi.org/10.1007/978-3-322-81004-5_3
- Qvortrup, J.* (2009): Childhood as a structural form. In: *Qvortrup, J./Corsaro, W. A./Honig, M. S.* (Hrsg.): The Palgrave handbook of childhood studies. – Basingstoke, S. 21-33.
<https://doi.org/10.1057/9780230274686>
- Qvortrup, J.* (2012): Cooperation and controversy in childhood studies: some dissenting notes. In: *Braches-Chyrek, R./Röhner, C./Sünker, H.* (Hrsg.): Kindheiten. Gesellschaften: Interdisziplinäre Zugänge zur Kindheitsforschung. – Opladen/Berlin/Toronto, S. 45-59.
<https://doi.org/10.2307/j.ctvd7w8xd.5>
- Riegel, C.* (2016): Bildung – Intersektionalität – Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen. – Bielefeld. <https://doi.org/10.14361/9783839434581>
- Soiland, T.* (2012): Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie. Online verfügbar unter: www.portal-intersektionalitaet.de, Stand: 15.09.2016.
- Spivak, G. C.* (1988): Can the subaltern speak? In: *Nelson, C./Grossberg, L.* (Hrsg.): Marxism and the Interpretation of Culture. – Urbana, S. 271-313. https://doi.org/10.1007/978-1-349-19059-1_20
- Walgenbach, K.* (2014): Heterogenität – Intersektionalität – Diversity in der Erziehungswissenschaft. – Stuttgart.
- Wihstutz, A.* (2018): „Grundbegriff Kindheit.“ In: *Kleeberg-Niepage, A./Rademacher, S.* (Hrsg.): Kindheits- und Jugendforschung in der Kritik. – Wiesbaden, S. 91-108.
- Winker, G./Degele, N.* (2009): Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. – Bielefeld. <https://doi.org/10.14361/9783839411490>
- Winker, G.* (2012): Intersektionalität als Gesellschaftskritik. Widersprüche, 32, 126, S. 13-29.
- Wintersberger, H.* (2005): Generationale Arbeits- und Ressourcenteilung. In: *Hengst, H./Zeiher, H.* (Hrsg.): Kindheit soziologisch. – Wiesbaden, S. 181-200.
https://doi.org/10.1007/978-3-322-81004-5_10
- Wintersberger, H.* (2014): Childhood and Inequalities: Generational Distributive Justice and Disparities. In: *Ben-Arieh, A./Casas, F./Frones, I./Korbin, J. E.* (Hrsg.): Handbook of Child Well-Being. Theories, Methods and Politics in Global Perspective. – Dordrecht, S. 1523-1561.
https://doi.org/10.1007/978-90-481-9063-8_62